
Sebastian Böhmer

Auf dem Weg zu einer technischen Kultur

Die Autobiographien deutscher Ingenieure als Beiträge zur Legitimierung technischen Wissens und Handelns in der Zeit der Hochmoderne

Kultur und Technik:

Der Aufstieg des Ingenieurs seit der Aufklärung

Niklas Luhmann hat die europäische Moderne als einen Ausdifferenzierungsprozess beschrieben, der am Ausgang des sogenannten Mittelalters begann und – sich stetig beschleunigend – alle gesellschaftlichen Bereiche erfasste. Das betrifft auch und insbesondere »die Technik«. Deren herausragende Vertreter sind die Ingenieure, die man als Gewinner des Modernisierungsprozesses bezeichnen kann, erlebte dieser Berufsstand doch vor allem seit der Aufklärung eine Erfolgsgeschichte, die nicht mehr nur die Erweiterung und Ausdifferenzierung des eigenen Berufsbilds umfasste, sondern auch in die Gesellschaft hineinwirkte und diese wesentlich veränderte.

Über die genaue Datierung dieses Emanzipationsprozesses waren sich die Ingenieure selbst schon immer uneins, zumal nicht allein die Zeit, sondern auch der Ort, also die spezifische Nation respektive das spezifische Volk (West-)Europas von Bedeutung waren. Festhalten lässt sich jedoch heuristisch, dass sich die »Lebenswelt« (Edmund Husserl) der meisten Westeuropäer seit 1918 signifikant unterscheidet von einer noch nicht allzu fernen Vergangenheit, die sich entweder sentimentalisch als Verlust oder historisierend als Vorstufe der Gegenwart deuten ließ. Dies betrifft praktisch alle Lebensbereiche wie Mobilität, Kommunikation, Hygiene, Energieversorgung und Unterhaltung, um nur einige Beispiele zu nennen.

Der Emanzipationsprozess des Ingenieurberufs erscheint nun als vollzogen, zumal sich die reale Aufwertung »der Technik« sowie ihrer Repräsentanten an ganz verschiedenen Aspekten offenbart: seit den 1820er Jahren an der Ausbildungssicherheit garantierenden Institutionalisierung von Realgymnasien, Gewerbeschulen und (Poly-)Technischen Hochschulen, denen 1899 vom technikaffinen Kaiser Wilhelm II. das Promotionsrecht (Dr.-Ing.) zuerkannt wurde. Neben der Ausdifferenzierung und stetigen Erweiterung ingenieurwissenschaftlicher Studiengänge etablierte sich um 1900 auch die Technikphilosophie als eigene Disziplin (genannt seien als Vertreter hier Friedrich Dessauer, Ernst Kapp,

Manfred Schröter und Eberhard Zschimmer). Die Gründung verschiedener Vereine zur Interessenvertretung verlief parallel dazu als Selbstermächtigungsbewegung.¹ Zeitgleich tauchte die Figur des Ingenieurs als Held im Ingenieur- und Unternehmerroman sowie in der Science-Fiction-Literatur auf und das Angebot an populär gestalteten Sachbüchern zur Technik und ihrer Geschichte wuchs. Besonders publikumswirksam ließen sich technische Errungenschaften in speziellen Themenausstellungen, vorzüglich aber in den gigantischen Weltausstellungen seit 1851 sowie 1879 und 1896 in den sogenannten Berliner Gewerbeausstellungen vorzeigen.

Damit wurde ›die Technik‹ schließlich auch als eine Kultur prägende Kraft verstanden, die nicht mehr allein in der Realität technischer Apparate, Medien und Einrichtungen zu finden war oder in historischen sowie theoretischen Studien zu einzelnen technischen Aspekten, Erfindungen und Gegenständen abgehandelt werden konnte. Markierte die Wendung Kultur *und* Technik zuvor eine normativ verstandene Kontravalenz, so wurde sie um 1900 inklusiv gebraucht und verdichtete sich – trotz zum Teil massiver Technikfeindschaft politisch rechter wie linker sowie religiöser Gruppen – zur gelehrten Selbstverständlichkeit moderner Gesellschaftsanalysen aus dem Geist des Technikoptimismus.²

Insbesondere die Sozial- sowie die Technikgeschichtsforschung³ haben jedoch herausarbeiten können, dass sich eine Kluft auftat zwischen der Selbstwahrnehmung ›der Ingenieure‹ als ›Intellektuellell der Technik‹⁴ (Wilhelm Franz, Professor für Baukonstruktionen und Industriebauten an der Technischen Hochschule Berlin) und der aus ihrer Sicht noch immer nicht angemessenen Fremdwahrnehmung durch eine doch maßgeblich durch Technik bestimmte und von ihr profitierende Gesellschaft. Dieser häufig beklagten Verteilungsungerechtigkeit symbolischen Kapitals in Form von Sozialprestige, also einem kaum messbaren Faktor, liegen allerdings realgesellschaftliche Defizite zugrunde, insbesondere die Unterrepräsentation in politischen Gremien⁵ oder, wie der Hochofentechniker Joseph Schlink schon 1879 aufzählte, in Sachen »Besitz, Macht und Einfluss, Mitgliedschaft von parlamentarischen, kommunalen und sonstigen Körperschaften, Titel und Orden, Hoffähigkeit und Adel u. dergl.«.⁶

Auf beide Problembereiche reagierten ›die Ingenieure‹ mit diskursiven, pragmatischen und institutionsorientierten Strategien. Aus ›der Technik‹ als dem schlechthin Anderen der Kultur wurde eine technische Kultur als harmonische Verbindung, sie wurde also als Anpassung beider Sphären konzeptualisiert.⁷ Den Autobiographien deutscher Ingenieure kommt insofern eine herausragende Rolle in diesem Prozess zu, als sie die persönlichen Erfahrungen der Autoren mit einem gruppenbezogenen Anspruch an die Gesamtgesellschaft verknüpfen. In diesem Sinne nutzten die Ingenieure gezielt die nach Peter Sloterdijk zentrale